

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 115 (2021)
Heft: 10

Artikel: Die Medizin hat mehr als ein Geschlecht
Autor: Umurungi, Marilyn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anstoss!

Die Medizin hat mehr als ein Geschlecht

Marilyn Umurungi

Bis vor kurzem galt in der Humanmedizin die Überzeugung, dass Erkrankungen bei Männern und Frauen gleich, also geschlechtsneutral ablaufen. Oder anders gesagt, dass beispielsweise die Immunsysteme von Männern und Frauen gleich auf Medikamente reagieren. Allerdings werden Arzneimittel vor allem an Männern getestet. Diese Praxis führt zur Verschreibung von Medikamenten, die nicht nur den Bedürfnissen von Frauen nicht entsprechen, sondern für bestimmte Frauen schlicht ungeeignet oder sogar gefährlich sind. Seit ein paar Monaten aber taucht der Begriff «geschlechtsspezifische Medizin» oder «Gendermedizin» vor allem im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie und -Impfung mal hier und mal da auf.

Aber was ist geschlechtsspezifische Medizin? Wieder ein neues Unwort, an das wir uns gewöhnen müssen? Ich hoffe es doch!

Geschlechtsspezifische Medizin bezieht in der Erforschung und Behandlung von Krankheiten das biologische Geschlecht *sex* und das soziale Geschlecht *gender* mit ein. Sie beachtet auch, dass eine Binartität der biologischen oder sozialen Geschlechter, wie wir sie bis heute internalisiert haben, die Realität geschlechtlicher Vielfalt nur dürftig erfasst. Dürftig deshalb, weil das biologische Geschlecht in der Humanmedizin bis anhin vor allem an mess- und sichtbaren Faktoren wie Hormonen, Geschlechtsdrüsen (Gonaden), Chromosomen, inneren und äusseren Geschlechtsorganen festgemacht wurde. Dabei stehen in der Regel die sichtbaren, äusseren Geschlechtsorgane im Vordergrund: Ist ein Penis am Babykörper, dann ist das Kind ein Junge. Dabei kann das biologische Geschlecht

anhand *all* der oben genannten messbaren Faktoren bestimmt werden. Biologisches Geschlecht ist also nicht immer so eindeutig, wie es die Humanmedizin bisher suggeriert hat. Denn auf all den soeben erwähnten Ebenen können in der Embryonalentwicklung Abzweigungen passieren. Nicht selten kommt es vor, dass das genetische, das hormonelle und das sichtbare Geschlecht nicht übereinstimmen. Es gibt Menschen, die beispielsweise genetisch weiblich sind, aber Hoden ausbilden.

Zudem gibt es eine weitere Kategorie, mit der Geschlecht festgemacht wird und die grossen Einfluss auf den Körper und die Gesundheit hat: das soziale Geschlecht. Dieses wird durch die Bewertung von Handlungsweisen, Aussehen und Körpersprache, die als «männlich» oder «weiblich» gelten, bestimmt. Doch erstens sind diese Merkmale nicht fix, sondern müssen vielmehr immer wieder erlernt werden. Und zweitens sind sie bei weitem nicht universell.

In der geschlechtsspezifischen Medizin geht es also darum, einerseits die Komplexität geschlechtlicher Vielfalt aufzugreifen, und andererseits, Datenlücken zu schliessen. Interessante Befunde ergeben zum Beispiel neuere Herz-Kreislauf-Studien. Während seit den 1980er Jahren die Überlebenschancen von Männern nach einem Herzinfarkt gestiegen sind, blieben sie bei den Frauen unverändert. Das liegt einerseits daran, dass die gängige Symptombeschreibung bei einem Herzinfarkt nur auf Männer zutrifft. Zum anderen wurden Herz-Kreislauf-Medikamente jahrzehntelang nicht an (genügend) Frauen getestet. Das Resultat sind unzureichende Daten zu Dosis-Wirkungs-Beziehungen und Nebenwirkungen bei Frauen.¹

Geschlechtsspezifische Medizin steckt noch in den Kinderschuhen. Ihr wird viel Skepsis entgegengebracht. Vermehrt klären aber sensibilisierte Fachärzt*innen darüber auf, dass das biologische und das soziale Geschlecht Auswirkungen auf Präsentation, Verlauf, Therapie und Diagnostik von Krankheiten haben.² Gemäss der Medizinjournalistin Daniela Remus beschränkt sich die Forschung zur Rolle von hormonellen und genetischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern auf die vergangenen fünf Jahre. Bisher wurden die

Divergenzen bei Verläufen von Krankheiten bei Männern und Frauen mit chromosomalen Unterschieden oder verschiedenen Hormonprofilen erklärt. Auch soziale Verhaltensmuster sowie Einflüsse aus Umwelt und Umfeld wurden als geschlechtsspezifisch dargestellt.³

Die Fachrichtung der geschlechtsspezifischen Medizin zeigt, dass es sich für eine angemessene Gesundheitsversorgung aller Geschlechter lohnt, genauer hinzuschauen. Trotzdem tut sich die Schweiz – im Gegensatz zu Deutschland, wo das Thema schon seit ein paar Jahren offen diskutiert wird – etwas schwer damit. Letztes Jahr nahm zwar der Nationalrat ein Postulat zur Benachteiligung der Frauen in der Gesundheitsversorgung an, aber Bundesrat Alain Berset liess deutlich verlauten, dass der Schweiz unter anderem eine Übersicht über die Evidenz der Problematik fehle. Ausserdem wies er darauf hin, «dass nur ein kleiner Teil der möglichen Massnahmen in der Kompetenz des Bundes liege»⁴. Auch in der Lehre verläuft die Annäherung sehr zögerlich; erst seit diesem Jahr setzte sich die Medizinische Fakultät der Universität Zürich für die Nachwuchsförderung in der Implementierung der geschlechtsspezifischen Medizin in Forschung, Klinik und Lehre ein.⁵

Forschende in den Naturwissenschaften müssen intersektionaler denken lernen. Das nicht zu tun, kommt der Annahme gleich, Medizin sei frei von Sexismus – so wie auch oft angenommen wird, sie sei frei von Rassismen. Analysen und Konzepte, die Frauen und Männer generalisieren und den als männlich verstandenen Körper als Norm setzen, sind keiner Forschung dienlich und sollten unzulässig sein. Denn wie wir mittlerweile erkennen können, führen diese nur zu systematischen methodischen Verzerrungen und Auslassungen *aller* Geschlechter. ●

- Marilyn Umurungi, *1985, BA Fine Arts, studiert am Zentrum für Afrikanische Studien (Basel) und ist Mitglied des Netzwerks für Schwarze Frauen Bla*Sh. In ihrer Freizeit schreibt sie Gedichte und Geschichten.

- 1 Thomas Meissner: *Der kleine Unterschied ist grösser als gedacht*. In: *ÄrzteZeitung.de*, 22. Juni 2018.
- 2 Veronika Wagner: *Frauen sind anders krank als Männer*. In: *Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*, 29. April 2021.
- 3 Daniel Remus: *Frauen brauchen andere Medizin als Männer*. In: *tagesschau.de*, 27. März 2019.
- 4 Nicole Steck: *Geschlechtsspezifische Medizin wird zum Thema in der Politik*. In: *gender-medicine.ch*, 18. Juni 2020.
- 5 Universität Zürich, Medizinische Fakultät: *Gendermedizin*. med.uzh.ch/de/Nachwuchsforderung/Gendermedizin.html.

Zu den Bildern

Antonio und Zeus (S. 5), Hailey (S. 10), Lotte und Mimi (S. 18/19) sind die Protagonist*innen dieser Bildstrecke. Sie alle leben auf dem Lebenshof Hof Narr unweit von Zürich. Der Hof Narr hat es sich zur Aufgabe gemacht, Tierschutz praktisch umzusetzen: Tiere, die als Nutztiere gezüchtet wurden, dürfen hier statt als «Mastschwein» oder «Legehennen» als Individuum leben. Durch Hofführungen und vielfältige Öffentlichkeitsarbeit macht der Hof auf ethische Missstände rund um das Thema «Tierschutz» aufmerksam und zeigt Alternativen auf. Der Hof baut auch biologisches Gemüse und Obst an und berät andere Höfe bei der Umstellung auf eine Landwirtschaft ohne Tiernutzung.

Die Bilder stammen von unterschiedlichen Fotograf*innen von Superpeng.

superpeng.org

© SUPERPENG

